

# Mit der Angst leben

Bombendrohungen an Schulen: was tun? Tipps für Eltern und Lehrkräfte **VON CORNELIA HUBER**

In den vergangenen Wochen gingen an Schulen in ganz Deutschland Bombendrohungen mit Bezug zur Terrorgruppe Hamas ein und lösten größere Polizeieinsätze aus. Unter anderem waren Schulen in Erfurt, München, Solingen und Waiblingen betroffen. Während manche Schulen noch vor Unterrichtsbeginn mit Spürhunden durchsucht wurden, befanden sich an der Bischof-Manfred-Müller-Schule in Regensburg schon 400 Schülerinnen und Schüler im Schulhaus, als die Bombendrohung einging. Für sie endete der Unterricht damit, dass sie von der Polizei in Sicherheit gebracht wurden.

Diese Geschehnisse sind ein Horror-Szenario für Kinder, Eltern und Lehrkräfte, denn bislang gelten Schulen in Deutschland als sichere Orte.

Welche Auswirkungen die sich häufenden Bombendrohungen auf Kinder haben können und was Eltern und Lehrkräfte am besten tun sollten, erklärt Klaus Seifried vom

Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) im Gespräch mit der „Tagespost“. Seifried ist Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut und Lehrer.

Als stellvertretender Vorsitzender in der Sektion Schulpsychologie des Berufsverbandes setzt er sich für die psychische Gesundheit in der Schule ein. „Solche Vorkommnisse lösen Ängste aus, das ist auch bei uns Erwachsenen so“, erklärt Seifried und erinnert an die kürzliche Räumung der ZDF-Zentrale in Mainz oder des Berliner Hauptbahnhofs. „Wir fragen uns: passiert nun etwas oder ist das eine Fake-Drohung?“ Die dadurch ausgelösten Ängste seien diffus, denn schon Erwachsene könnten sich die Wirkung einer Bombe nur schwer vorstellen.

„Hier ist es wichtig, dass wir den Kindern das Gefühl der Sicherheit geben und nicht selbst aufgeregt sind“, betont Seifried. „Unsere Aufgabe als Erwachsene ist es,

Kindern ein Stück Halt und Orientierung zu geben und nicht Ängste zu verstärken oder gar zu schüren.“ Des Weiteren sollten Eltern Zuständigkeiten erklären und darauf hinweisen, dass für solche Gefahren die Experten zuständig seien. An jeder Schule gebe es einen Notfallplan für Drohungen aller Art, ob es nun um Bombendrohungen oder Amokläufe gehe. Gerade in den Krisenzeiten, wo überall in den Medien permanent über Krieg gesprochen werde, gelte es, den Kindern die klare Botschaft zu vermitteln: „Du bist hier sicher. Wir tun alles für deine Sicherheit, du brauchst dir keine Sorgen zu machen.“

Dabei helfen körperliche Nähe und Zuwendung, führt Seifried aus: „Wenn ich mit meinen Kindern zu Hause bin, nehme ich sie in den Arm und spreche möglichst wenig über die Gefahren einer Drohung.“ Auch im schulischen Umfeld sollten Lehrkräfte in Krisensituationen Ruhe ausstrahlen und den Schülern Halt geben. Das gelte unab-

hängig vom Alter. „Auch ein 18-jähriger Abiturient hat vor einer Bombendrohung Angst“, sagt Seifried. Hilfreiche Formulierungen seien zum Beispiel „Ich kümmere mich darum, dass ihr sicher seid. Die Schulleitung sorgt für euch. Wir informieren die Polizei und die Schulpsychologen. Sie beschützen und helfen uns.“

Als weiteren bedeutsamen Faktor, der bei Kindern Angst auslösen kann, nennt Seifried die Medien. Eltern sollten daher vor allem bei Grundschulkindern die Nachrichten filtern, lautet seine Empfehlung. Und bei den Älteren, die vielleicht gemeinsam mit den Eltern die Tagesschau samt all der „verstörenden Bilder von Panzern und Bomben“ ansehen, gehe es darum, im Anschluss das Gesehene im Gespräch einzuordnen und zu verarbeiten. Die weit verbreiteten Smartphones, über die Kinder und Jugendliche oft ohne Wissen der Eltern Zugang zu verstörenden Bildern und Nachrichten erhalten, bezeichnet der Ex-

perte vom BDP als „Kernproblem“. „Das ist ein schwieriges Thema“, sagt Seifried. „Viele Eltern sind sehr hilflos und wissen kaum, was ihre Kinder tun. Aber sie haben eine Verantwortung dafür, was ihre Kinder mit dem Smartphone machen. Es sollte eine Vereinbarung über Nutzungszeiten geben. Und in der Nacht sollte das Gerät nicht im Schlafzimmer liegen.“

Den Eltern legt der erfahrene Psychologe ans Herz, auf ihre eigene innere Einstellung zu achten. „Nicht ständig über Negatives reden, sondern das Positive sehen. Wir leben nach wie vor in einer Oase des Wohlstands, der Freiheit und des Friedens.“ Mit den Kindern sollte man täglich üben, für das Gute aufmerksam zu sein und sie etwa zu fragen: „Was war heute gut? Wofür bist du dankbar? Wer unterstützt dich?“ Auch der Glaube gebe Kindern Orientierung und Halt, ermutigt Seifried christliche Familien. „Regelmäßige Augenblicke der Besinnung schaffen Identität in der Familie.“